

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 214.

Dienstag, den 14. September 1909.

24. Jahrgang.

Evas Schützlinge.

Frei nach dem Englischen von Klara Rheinau.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ja, es ist so. Gestern den ganzen Tag hing ihr Leben an einem Faden. Der Junge tat alles, um ihr die nötige Nahrung zu verschaffen, sonst wäre sie vor Erschöpfung gestorben. Heute morgen fand ich sie ein ganz klein wenig besser, dennoch hätte ich mich nicht gewundert, wenn sie während des Tages ruhig eingeschlafen und nicht mehr erwacht wäre. Ihre kräftige Brühe und der alte Wein kamen gerade zur rechten Zeit, sie haben den Sieg davongetragen. Ich gratuliere Ihnen dazu, Sie haben ein sehr liebes, gutes Kind gerettet. Sie werden wohl den Fall noch weiter verfolgen wollen.“

„O gewiß. Und ich will sehen, was sich später für die Kinder tun läßt. Mein Vormund, Herr Legros, besitzt ein großes Haus in der City. Vielleicht kann er den Jungen als Ausläufer oder dergleichen beschäftigen. Und nun noch eines, Herr Doktor — wollen Sie bitte, mir Ihre Rechnung senden.“

Der Doktor lachte.

„Meine liebe, junge Dame,“ sagte er herzlich, „ich dachte niemals daran, den armen Waisenkindern da drinnen eine Rechnung zu machen.“

„Ein desto größeres Vergnügen für mich, Sie zu begleiten,“ versetzte Eva ebenfalls lächelnd.

„Sie haben gewiß viele Fälle, die Ihnen keinen Pfennig eintragen und ich bin sehr wohl in der Lage, Ihre Mühe um Nelly zu vergüten. „Bitte, erlauben Sie es mir.“

„Gewiß, meine liebe, junge Dame,“ sagte der Doktor freimütig. „Gott weiß, in Hammersmith ist das Geld nicht so reichlich, daß ein Arzt es zurückweisen könnte, wenn es ihm so lebenswichtig angeboten wird. Aber ich kenne Ihren Namen nicht. Darf ich —“

„Mein Name ist Staunton, ich wohne bei meinem Vormund, Herrn Legros, in Egerton Square.“

Sie suchte in ihrer Tasche nach ihrer Karte und reichte sie ihm.

„Vielen Dank, mein Fräulein. Ich fürchte, ich habe ein solches Ding nicht bei mir, aber Dr. Hammond ist wohl bekannt in Hammersmith.“

Er verabschiedete sich höflich und eilte die Treppe hinunter, während Eva in das Zimmer zurückkehrte.

„Es wird am besten sein, wenn wir jetzt gehen,“ wandte sie sich zu Herrn Lewis, der ruhig auf einem Stuhl saß und sich so wenig wie möglich bemerkbar gemacht hatte. Lewis erhob sich und Eva reichte Ted die Hand und empfahl ihm dringend an, ja am nächsten Morgen im Vorbeigehen zu kommen, um über Nelly zu berichten.

„Sie ist fest eingeschlafen, Gott lob,“ fügte sie bei. „Sieh, daß Du auch ein wenig ruhen kannst, Ted.“

Der Junge begleitete seine Besucher bis zur Tür, und als sie seinen Rücken verschwunden waren, murmelte er inbrünstig, was er in Evas Gegenwart zu sagen sich geniert hatte:

„Gott segne Sie, gute Lady! Und wenn Ted Mertens etwas für Sie tun kann, wird er durch Wasser und Feuer für Sie gehen.“

IV.

Fast schweigend wurde die Heimfahrt zurückgelegt. Eva dachte angelegentlich nach über die Zukunft der beiden kleinen Waisen und Lewis dachte ebenso angelegentlich an Eva.

Ihr holdes Bild nahm überhaupt einen großen Platz in seinen Gedanken ein, und er glaubte sicher zu sein, daß er auch ihr nicht gleichgültig war. Aus tausend kleinen Reizen hatte er diese Ueberzeugung geschöpft, und bei jeder neuen Begegnung befestigte sie sich noch mehr. Wenn nur ihr Reichtum nicht im Wege gestanden hätte! Bei Eva selbst spielte die Geldfrage gewiß keine Rolle, wenn es sich um die Liebe handelte, aber man mußte mit ihrem Vormund rechnen. Und diese wichtige Persönlichkeit brühte ohnehin schon wie ein Fleigewicht auf Austins Lewis' Gemüt.

Herr Legros besaß ein großes Handelshaus in der City und war ungeheuer reich. Eine fatale Kombination für des armen Lewis Seelenfrieden! Wo hätte er den Mut finden sollen, sich diesem gefürchteten Gentleman als Bewerber um die Hand seiner Nichte zu nahen?

Immer wieder stellte er sich vor, wie er in höchster Befangen-

heit dem behaglich in seinem Sessel ruhenden Kröfus gegenüberstand, in vollem Bewußtsein seiner Unbedeutendheit im Vergleich mit der schönen, reichen, jungen Dame, der vielleicht eine Grafenkrone winkte. Er sah im Geiste Herrn Legros' kalten, berechnenden Blick in sein tiefstes Innere dringen; er konnte fast die Gedanken lesen, die hinter dieser hohen Stirn webten, die Gedanken, die nur zu deutlich sagten: Ist dieser junge Mann ein Glücksjäger, oder liebt er Fräulein Staunton mit echter aufrichtiger Liebe?

Er konnte die kalte, gemessene Stimme fragen hören: Und welche Summe gedenken Sie Fräulein Staunton auszugeben? und er wußte, daß er niemals den Mut haben werde, einzugehen, daß die junge Dame, die, wenn das Gerücht die Wahrheit sprach, Besitzerin einer halben Million war, mit seiner Person und seinem Salär von zweihundertfünfzig Pfund jährlich sich begnügen müsse. Nein, in physischer Beziehung war er tapfer und furchtlos, allen Gefahren gegenüber, aber schon der Gedanke an die kalten Augen und abgemessenen Töne von Evas Vormund genügte jederzeit, ihm eine Gänsehaut über den Rücken zu jagen.

Und doch, als sie Egerton Square erreichten und Eva ihn einlud, mit hinein zu gehen, und eine Tasse Tee mit ihr zu trinken, da konnte er nicht widerstehen und folgte ihr in das schöne Haus. Als sie aber neben dem Kamin im Speisezimmer standen, dessen Reichum und Luxus ihn förmlich bedrückte, brach er plötzlich in die Worte aus:

„Wissen Sie, Fräulein Staunton, daß ich mich halb fürchte vor ihrem Vormund?“

„Vor meinem Vormund? Aber warum?“

„Ja, es ist nun einmal so. Ich kenne ihn nicht sehr genau, ich gehöre nicht zu seiner Gesellschaft. Ich bin nur ein simpler Buchhalter in einem Bankhaus, obgleich meine Mutter eine Grafentochter ist, und mein Vater sich des besten Blutes in England rühmt. Aber wenn ich hierher komme und Ihr Vormund schaut mich so durchdringend an, dann erfährt mich das Gefühl, daß ich in meiner Armut kein Recht habe, hier zu sein.“

Er blickte sie nicht an, während er sprach, sondern spielte nervös mit einer kleinen Bronzefigur, die er vom Kaminsims genommen. Eva, die sehr wohl wußte, was er meinte und es wirklich viel lieber gesehen hätte, wenn er kühn mit der Sprache herausgerückt wäre, lachte ein wenig verlegen und sagte mit bebender Stimme:

„O, Sie verkennen uns gänzlich, Herr Lewis. Wir legen keinen sehr hohen Wert auf Geld — wenigstens nicht in dem Sinn, wie Sie glauben — oder vielmehr — ich meinte —“

„Was meinten Sie?“ fragte Lewis in bedenklich zärtlichem Ton.

„O nichts, nichts. Und wirklich, Sie brauchen von meinem Vormund nicht in dieser Weise zu denken. Er hat steife Manieren gewiß, aber darunter verbirgt sich ein sehr gütiges Herz. Was mich betrifft — sie hielt inne, aber ihr beredter Blick sprach mehr als Worte.“

Doch Lewis sah nichts davon, denn seine Augen waren noch immer auf die kleine Figur geheftet.

„Eigentlich dachte ich mir, daß Ihnen persönlich nicht viel am Gelde gelegen sei,“ sagte er. „Und ich selbst bin bis jetzt mit geringen Mitteln recht gut durch die Welt gekommen. Doch etwas sehr peinliches bringt die Armut mit sich. Wenn ein vermögenseiher Mann das Unglück hat, sich in ein reiches Mädchen zu verlieben, ist es sehr schwierig für ihn, ihre Familie zu überzeugen, daß er nur das Mädchen will und an ihr Geld gar nicht denkt.“

„Aber wenn das Mädchen davon überzeugt ist?“ hauchte Eva, während ihr Herz zum Zerschpringen pochte.

„O, wenn es den Mann liebt, wird es leicht an seine Uneigennützigkeit glauben, aber die Angehörigen sind es —“

„Wären diese auch dagegen —“ begann Eva; als sich die Tür öffnete und ein Diener eintrat, um den Teetisch zu decken — der goldene Augenblick war vorüber!

V.

Es ist merkwürdig, daß eine gute Gelegenheit, die wir uns entchlüpfen lassen, nie wiederzukehren scheint. Dies erfuhren auch Lewis und Eva Staunton am dem Abend, da sie zusammen ihren Krankenbesuch in der Denkerstraße abtatteten und dann in

Wilhelm III. von Nassau-Oranien.

(Nach Ulsteins Weltgeschichte.)

Wilhelm von Nassau-Oranien — für die große Menge der Gebildeten gibt es nur einen, jenen „Schweiger“, dessen Standbild auf dem Wiesbadener Schloßplatz steht, der Befreier der Niederlande war und sich als starken Stützpunkt des Protestantismus erwies. Allein viel, viel größer als er ist sein Urenkel Wilhelm III. von Nassau-Oranien gewesen.

Wilhelm III. ist einer von jenen größten Männern der Weltgeschichte gewesen, der anfänglich von der Ungunst der Verhältnisse niedergehalten und unterdrückt, dann plötzlich von ihnen emporgehoben wurde und es nun verstand, sie zu benutzen und sich zu ihrem Herrn zu machen. Vgl. Cäsar, Cromwell, Napoleon. Als er 1650 nach dem Tode seines Vaters Wilhelm II. als kränkliches Kind in die Welt gesetzt wurde, von der Mutter, der Tochter Karl Stuarts, mit Scheu und Schrecken bewacht, war die oranische Partei in den Niederlanden gestürzt und unterdrückt, und das Aristokratenregiment unter den Brüdern de Witt gründete sich so fest, als ob es nie wieder eine Generalstatthaltertschaft der Oranier geben könnte.

Der kleine Prinz wurde als Kind eines Privatmanns nach den Vorschriften der leitenden Staatsmänner erzogen und nachher förmlich von jedem politischen Amte ausgeschlossen. Aber inzwischen reifte der Knabe mit dem gewaltigen Ingenium heran, duldete und schwiege wie sein Ahn, nebenbei alle Eindrücke mit Eifer und Nachdruck in sich aufnehmend und verarbeitend. Noch nicht zwanzig Jahre alt war er fertig in Urteilen, Wollen und Handeln, sicher, zielbewußt. Und zwei Jahre später, im Unglücksjahre 1672, schleuderte ihn das rollende Rad der Ereignisse oberauf. Ludwig XIV., der Sonnenkönig, d. h. der grenzenlose Jähmensch mit dem Uebermenschenwahn, fiel die Niederlande an und drohte sie zu verschlingen. Da erhob sich das Volk wie ein Mann, stürzte das Aristokratenregiment, das die Beherrschung des Landes sträflicher Weise hatte verkommen lassen, und schrie nach dem einen, der helfen könnte, nach dem einzigen Sprossen des alten Rittersgeschlechts der Helden, dem Oranier. Und es hatte sich nicht getäuscht in seinen Hoffnungen: Wilhelm, der Zweiundzwanzigjährige, war der Held und Retter, war der würdige Nachkomme jener Wilhelm, Moritz und Friedrich Heinrich. Damals schwor er, wie einst Hannibal den Römern, Todfeindschaft dem großen Völkerräuber und Völkerverderber zu Versailles; damals gelobte er es wie Blücher Napoleon: Herunter muß er vom Throne! Und wenn er es auch nicht mehr erlebte, daß Ludwig, vereinsamt und verfolgt vom Fluche seines eigenen Landes, in den Armen seiner Vetschweiser-Gattin endete, — gegraben hat er das Grab, drin der Sonnenkönig schon bei Lebzeiten seinen Ruhm einsargen mußte.

Als Generalstatthalter der Vereinigten Niederlande wußte er in sechsjährigem Kriege mit Unterstützung des Reichs und anderer europäischen Mächte den Franzosen die Spitze zu bieten. Ungeschmälert an Gebiet und Ansehen gingen die Niederlande aus dem Kampfe hervor im Frieden zu Nimwegen 1678. Aber damit war der Kampf gegen den Widersacher nicht beendet; vielmehr begann der diplomatische Kampf der Isolierung Ludwigs, dem dann der kriegerische der Vernichtung folgen sollte. Wo immer gegen Ludwigs Pläne intriguiert und konspiriert wurde, überall steckte der Oranier dahinter, er und sein großer Oheim Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Denn nicht minder als ein Mann des Schwertes war Wilhelm III. ein Mann der klugen Staatsweisheit. Auch das hatte er von den Wilhelm, den Moritz und den Friedrich Heinrich. Und vortrefflich gelang das Werk. Der langjährige willige Bundesgenosse Ludwigs, das seemächtige England unter den katholischen Stuarts, wurde jenem abspenstig gemacht. Eine Revolution wie einst in den Niederlanden brachte Wilhelm auf den Thron seines gestürzten Schwiegersvaters und Oheims Jakob Stuart; eine ganz neue Staatenbildung entstand. Fortan ging in England und den Niederlanden der Mund religiöser und bürgerlicher Freiheit Hand in Hand; beide Länder wurden wie zu Elisabeths und Wilhelm des Schweigers Zeit der Stützpunkt des Protestantismus und des Liberalismus entgegen dem Katholizismus und Despotismus. Wilhelm III. von Nassau-Oranien hat die höchsten Güter der Menschheit: Glaubens- und Gewissensfreiheit gerettet.

Dem frevelhaft begonnenen neuen Raubkriege Ludwigs XIV. setzte Wilhelm III. die große europäische Koalition entgegen, die erste, die den Uebergriffen zügelloser Eroberer und Despoten gegenüber gebildet wurde. Der Friede zu Rijswijk zwang den Franzosenkönig nieder, 1697. Nur drei Jahre später versuchte der Unerfättliche, was ihm im Norden und Süden versagt war, im Süden zu erlangen; der spanische Erbfolgekrieg begann. Abermals trat Wilhelm an die Spitze der neuen Koalition gegen Ludwig, und wäre er am Leben geblieben, der Landräuber würde nicht so gut weggekommen sein. Immerhin hatte er der Macht Frankreichs den tödlichen Stoß gegeben, an dem sie dahinsiechte.

Wilhelm III. starb, noch nicht 52 Jahre alt, an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde und an hinzugetretenen Entkräftung im Jahre 1702 als letzter der Nassau-Oranier aus der Dillenburger Linie. Die Diezer Fürsten, die später in den Niederlanden folgten, haben niemals weder an diesen noch an einen der anderen großen Oranier herangereicht. Die dominierende Stellung des letzten Oraniers, Wilhelms III., in der

Weltgeschichte erkennen wir aus der Darstellung W. Philippsons in Ulsteins Weltgeschichte.

Sie ist ein epochemachendes Werk, das in sechs Bänden vollständig vorliegen soll, gebunden in Prachtband mit Decke von Franz Studt der Band 20. N. Erschienen sind bis jetzt die 3 Bände der Neuzeit: IV (1500—1650), V (1650—1815), VI (1815—1905), das religiöse, das politische und das national-soziale Zeitalter. Die Namen: Pflugl-Hartung (Herausgeber), Brandt, Brieger, Zwierved-Südenhorst (?), Philippson, Brückner, Oden, Darmstaedter, Gaebler, Ulman, Heigel, Brandenburg und Lamprecht bürgen für die wissenschaftliche Güte des Werkes. Die Ausstattung entspricht dem Inhalte. Die typographische Behandlung, die Gediegenheit von Papier und Einband ist unübertrefflich; dazu kommt eine Fülle hochfeiner, sauberer Textabbildungen, meist nach Originalen, geradezu herrlicher farbiger Reproduktionen, schöner Beilagen und Karten, was alles Ulsteinsche Weltgeschichte zu einer der hervorragendsten Erscheinungen macht.

Dr. C. Spielmann.

Aus unseren Heimatgauen.

□ Aus dem alten Elfeld. Eltville, das herrliche vielbesuchte Rheinstädtchen, die Perle des Rheingaus, wo am 21. vorigen Monats die nassauischen Lehrer zur Generalversammlung ihrer „Adolf-Stiftung“ tagten, hieß ursprünglich „Eltvile“ (alter Weiler). Seine lateinische Benennung *alta villa* erscheint erst im elften Jahrhundert, und ist nicht, wie einige Altertumsforscher behaupten wollen, römischen Ursprungs; denn Urkunden und Denkmäler beweisen es hinlänglich, daß „Alte-Weiler“, woraus später die Stadt entstand, sein Dasein der Karolingischen Periode zu verdanken hat. Auch findet sich keine Spur in der Geschichte, daß hier ein Römerkastell gestanden. Im Jahre 1332 erhielt Eltville vom Kaiser Ludwig IV. auf besonderes Verlangen des Erzbischofs von Trier, Balduin, die Rechte einer Landstadt, sowie einige Handelsfreiheiten. Auch baute Balduin, welcher zugleich Verweser des Mainzer Erzbistums war, im Jahre 1330 zu Eltville eine Burg, um die unruhige Bürgerschaft von Mainz besser in Zaum halten zu können. Aber diese Burg war kaum völlig ausgebaut, als darin im Jahre 1339 ein Feuer ausbrach, das nicht nur einen beträchtlichen Teil des Gebäudes in Asche legte, sondern auch sämtliche dort aufbewahrten Urkunden aus den Zeiten der Merowinger bis ins dreizehnte Jahrhundert vernichtete. Erzbischof Heinrich und sein Nachfolger Gerlach ließen die Burg wiederherstellen, und letzterer sowie dessen Nachfolger Johann I., Adolf I., Konrad III. und Adolf II. erwählten sie zu ihrem Lieblingsitz. Dadurch wurde sie gleichsam das ordentliche Hoflager der Erzbischofe von Mainz, welche daselbst auch eine Münzstätte anlegten. Als jedoch Diether von Isenburg die Martinsburg in Mainz erbaute, verfiel das Eltviller Schloß nach und nach so, daß nur noch ein Turm mit wenigem Gemäuer davon übrig blieb. Im Jahre 1462 verlegten die Brüder Bechtermünze und Wigand Spieß von Ottenberg die Gutenbergische Druckerei von Mainz nach Eltville und förderten dortselbst verschiedene Werke zutage, von denen das äußerst seltene *Vocabularium latino-germanicum* 1467, das bedeutendste ist.

□ Eisenbahnsignale in früherer Zeit. Wie die Taunusbahn zu den ersten Eisenbahnen in Deutschland überhaupt gehörte, so war sie auch eine der ersten Bahnen, die einen Signaldienst zur Sicherung des Zugverkehrs einrichteten. Vor rund 67 Jahren wurde auf der Taunusbahn zwischen Höchst und Frankfurt von deren Direktor Hofrat Weil ein Klingelsignalapparat in Anwendung gebracht, der einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den vorher angewendeten optischen Telegraphen bedeutete. Der Apparat bestand aus Klingeln, die an gußeisernen Ständern in der Nähe der Wärterhäuschen aufgehängt waren. Sie wurden durch Messingdrahtzüge bewegt. Diese Züge liefen in Trägern, die auf der Innenseite der Schienen angebracht waren und die Wärter zogen sie mittelst eines Trittes und Winkelhebels. Sobald die Klingel ertönte, wußten die Wärter bezw. die Bahnhofsvorstände in Höchst und Frankfurt, daß ein Zug komme. Der erste elektrische Telegraph im Eisenbahnbetrieb war ebenfalls auf der Taunusbahn. Er wurde im September 1844 auf der Strecke Kastel-Wiebach-Wiesbaden nach dem System des Engländerns Fardely eingerichtet, der selbst die Arbeiten leitete. Inspektor Hauptmann Meller war der Hauptleiter. Die Leitung ruhte auf niedrigen Holzstäben, die durch ein kleines Blechdach vor Regen geschützt waren. Zum ersten Male in Europa überhaupt, ausgenommen England, wurde eine Leitung für einen Telegraphen verwendet. Die Leitung kostete 600 Gulden pro Meile, die Gesamtanlage einschließlich der Apparate 442 Taler 12 Gr. pro Meile Bahnstrecke. Die Anlage war lange in Betrieb und wurde vorbildlich für eine Anzahl anderer deutscher Eisenbahnen.

Dörr.

Nassauer Leben.

□ □ □ □ □ Wodtenbellage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Ebbes vun unserm Stammtisch.

Birreche: Gure beisamme, wie stimmt's! No es scheint Sich noch gut ze giehn wie ich sehn, aber waz soll dann deh beide deh heit Owend e paar Flasche Wei uff unserm Stammtisch stehn! Gott vielleicht Kaner bunn Eich Gebortsdag oder is emm sonst ebbes Agenehmes basiert?

Gannphilipp: Rix bunn all dem; unser Wertt hott uns e Iweraschung mache wolle weil mer uns so aagelegentlich um sei Krankheit besimmt hunn, unn dann soll deh aach mehr e Weiprob gewo; in jeder Flasch is e anner Sort unn mir solle errausfinne waz merr vor de Beste oder de Geringste halle; er appelliert an unser Weiberstännis unn es sinn lauter Prowe die er ferzlich im Ringgau gefaast hott wie er nit mehr ellans haam kumme konnt; also mache merr uns emol draa.

Schorjch: Vor alle Dinge muß merr vor erre Weiprob e paar harte Wasserwed hunn sonst kann merr die Blumm nit erraus sinne unn hoffentlich is aach werkllich in jeder Flasch e anner Sort deh merr uns bei unserm Gutachte nit blamiern; ich vor mein Dal kann jo aach Rotwei bunn Weikwei unn enn gure Naedaler bunn Bisporter unnerscheide aber sonst bin ich laa Kapazität; wann mir enn Wei schmeckt unn dabei nit zu deier is dann is mers ganz egal ob uff de Etikett steht Johannesberjer oder Dohemer Ausles oder die Flasch is versiegelt unn vertapst; die Hauptfach is gut unn nit zu wenig.

Birreche: Verloßt Eich norr uff mich, ich fange aa ze browe unn wann ich mit dem Daume wadele is de Wei gut, wann ich deh Glas uff amol austrinke is er prima gut, wann ich aus derjelwe Flasch merr e zwaatesmool eishente dann is er prima primissima, also der beste, wann ich e schepp Noos mache, dann is er so passant, wann ich enn awer ausspude unn e Gesicht mache als wann ich Essig getrunke hett dann kann merr dem Essigprins in Summerich verlaafe, also uffgebaht deh es laa Verwechslung gibt; aber do kint jo de Wertt!

Gannphilipp: Owend Wertche; bring emol e paar trodene Wed die geheern zur Prob, wann awer grad laa do sinn, sinn merr aach mit e paar kräftig belehte Schinlebrode zuffridde, also gud emol in de Rich nooch; Ihr Kumbärn, merr misse nadierlich jo lang proviern, bis die finf Flasche leer sinn unn wann merr de richtige Geschmac noch nit hunn, kann de Wert jo noch e paar uffahre losse, es giebt dann in aaner Provorei hinn, jo billig kumme merr doch nit mieh dezu unn zudem betriifts jo aach laan arme Mann; do kint jo rein de Owerkellner mit erre grüße Platt voll Wed unn Schinlebrod, dah sinn ich nowel, also jekt aagefange.

Schorjch: Merr kenne uns jo während der angenehm Beschäftigung iwer alles Megliche unnerhalle wanns Eich recht is! So wollt ich heit Owend schon emol frooge, warum Ihr nit am Freidag emol bei de Eisehrung bunn unserm neie Vorjemaaster im Stadtverordnetesaal waart? Deh is doch eigentlich enn historische Moment; ich vor mei Daal fehle nirjends, ob enn Stadtrat oder sonst enn Stadtvatter beerdigt werd wie ferzlich unser Spiz unn jekt de Senior Klint, oder sonst ebbes Interessantes uff de Tagesordnung steht, ich sein immer dor. Waz mich jekt am Freidag aagenehm beriehet hott is deh, deh unser neie Vorjemaaster nit mieh versproche hott als wie er halle kann unn an die Unnerstigung unn deh Wohlwolle bunn de Stadtväter unn Beamte apeliert; no bodraa soll's nit fehle.

Birreche: Gebatter, du mußt mich entschullige awer am Freidag giehn ich nit gern an so enn Wlag, ich bin atvergleiwich unn zudem hat ich aach laa Zeit, mei Froa hott Kummern eigmacht unn do mußt ich err die Fässer in die Reih mache unn deh gieht vor mich vor; dann hunn ich in mein Gaarte so dide Eierquetsche abgemacht deh merr se nit gestrippt griecht; die Feldschibe kenne jo nit iwerall sei awer gewöhnlich sinn se grad immer wo annerscht wann die Obstdieb ebbes strenge; dann wisse die Gauner (ich maane die Obstdieb unn nit die Feldschibe) ganz genau wann Nachtdienst aagejekt is unn wann nit; ercht vorgestern hunn se mein Nocher e Wäamche mit Merabelle so sautwer abgemacht, deh merr aach nit mieh aa Etid uff em Baam gesunne hot; unn nit genug dodemit, aach noch die scheenste Wersching unn Zelleriefnepp hunn se mitgenumm unn laa Spur war ze seh wo se ennaus sinn; ich glaue die Kerll hunn barfuß gegaunert unn ercht später die Schuh aagezoge.

Gannphilipp: Jo es is e bisje arg mit de Felddiebstahl unn nit ellans die richtige Epikbuwe stehle, naa aach annern

arme Deiwel die schon wochelang nix ze duhn hawe halle's vor laa Sinn Obst ze hote, unn ercht die Weiwer unn Kinner! Unnscheniert werd Obst uffgerafft, in de Kinnerwage gedahn unn dehaam Neppelbrei unn Neppelschniße debon gemacht. Ich planze uff mei Grundsticker die an de Schoffe leihe iwerhaabt laa Obstdäam mehr dann ich griehn jo doch laa debon; deh bisje Stachelbroht waz merr drum errum zieht werd errunner getrete unn wann emol enn Holzappelbaam dabei is den losse se in Ruh unn wann er noch so voll hängt; immer norr die gure Sorte unn laun wann se reis sinn. Es ist zu arg.

Schorjch: Ihr habt jo Recht awer waz kann merr do vil mache, wann de Feldschib emol schulpflichtige Kinner aageigt di kriehe se emol e paar hinne druff unn waz Erwachene sinn die brumme enn Daag oder zwaa unn mache sich nix draus; die Annern die die Stroof bezahle sinn die Wenigste unn zudem hot doch de Obstdiebstah nix debon; de Stadt streicht die Stroof gelder inn unn de Obstdiebstah is sei Neppel unn Veern etc. lol ohne deh, waz emm noch kaput getrete werd; Ehrnfeldhieter mißt hier eifpringe unn de Feldschutz vermehren.

Birreche: Unn dodebei werd immer noch uff die hungrige Bauern geschenn, es leih merr jo gewiß an e paar Neppel nix awer wie's alleweil getriewe werd deh is nit mieh schee unn hoffentlich leht sich deh Feldgericht emol ennei; awer jaat emol, merr leht do jo manchmol ebbes woriwer merr lache muß; z. B. sucht do dieser Daag im Blatt e Freilein e mebliert Zimmer eventuell ohne Bett; is die awer aaspruchslos oder schläft die uff de Erd; am End war se aach schon emol verlobt unn hot von ihrer Ausstaffierung e eige Bett, no ich hunn emol uff die Annonce eige reih, deh edle Weib muß ich kenne lerne die laa Bett brauch; se werd doch nit die Absicht hunn unn mit Jemand zesamme schloofe wolle! Ja die Weiwer heitzedaag, iwerall menge se sich ennei waz se nix aageht, Vortrag halle se iwer deh Glend der Fraue deh sich jogar de Minister des Innern gezwunge siehlt ere gewisse Minna die Vortrag ze unnersaage; hot aach ganz recht, so soll heirate, Strimp stoppe lerne, Kartoffelsupp soche lerne dann bergehn err die Bosse; unser Weiwer sinn uffgeklärt genug aach in sittlicher Beziehung.

Gannphilipp: Du host leicht schwezze, waz deht so manch Wädde jo gern heirate wanns norr enn Mann trag, awer die Männer wolle nit mieh recht draa, jo e Familie kost zu vill, die Kinner verreihe zu vill Schuh unn Kleider, die Weiwer brauche zu vill vor Putz unn Diet unn de Mann kann gar nit genug ebei schaffe; wann merr jo so vill Geld hätt wie der verstorwene Eisebahnkneig Hariman in Amerika oder sei Kollege Rodefeller oder Morgan oder Karnikelie etc. oder wann merr sei Geld so fliegend spielend verdiene deht, wie unser Atvialtiker unn Nordpolentbeder, jo dann bräucht merr sich laa Gedante ze mache woher nemme unn nit stehle; awer esu bleibt Mander Junggesell, der ganz gut unn aastännig e Familie ernähren kennt, unn amisiert sich mit annere Leit Kinner unn lacht die Annern vor Dummtepp aus; Sunndags kann er hin fliege, wohin er will, kann in iz Vereine unn Gesellschaften de did Willem markiern unn die Familienväter sihe dehaam unn bloose Triebfal; traurig awer noch.

Schorjch: Wann de stichele willst, so machs nit so deitlich, ich kann doch nix debon, wann der dei Alte als emol de Krage erraus nicht, ich siehle mich ganz wohl in mein Junggesellstand; es scheint merr iwrigen, als wann der de Wei e bisje in de Kopp gestiehe war; also machs e bisje gelinder. Awere waz war dann deh die vorrig Woch wege dem Mahnzettel uff de Steierlaf? Do hat sich jo Jemand ganz geheerig uffgeregt, der gar laan blasse Schimmer debon hot, waz so e Mahnzettel eigentlich is! E Mahnzettel is nämlich norr e freindlich Erinnerung vor finf Penning, deh die Wohl. Steierlaf Wiesbade an den Steierpflichtige so unn so noch e Forderung an Eiern iwer so unn so vill Mark unn Penning hott unn die Ermahnung draa knippt, binne finf Daag zu bedupfche, sonst kint de Klemmer ins Haus; ferner steht deitlich druff, deh merr bei Bezahlung sein griene oder weiße Steierzettel mitbringe soll; also machs esu unn schenn nit immer gleich iwer Burokratismus, wo laaner is.

Birreche: Ich bezahle norr per Post oder Chel, erschtens brauch ich nit ze waarte unn zwaatens is deh aach nowler, awer Mahnzettel hunn ich aach schon griecht, do reg ich mich nit driwer uff. Awere merr wolle haamgeh, ich spiern de Wei, gewo merr dem Christian e gut Drinkgeld, es war jo billig heit Owend. Gure!

Dibbegucker

traulichem Lale & Lale noch eine Viertelstunde verbrachten. Wiege, ganz nahe waren sie dem Wunderland gewesen, allein der günstige Augenblick war unwiderbringlich dahin. In Abwesenheit des feisten, feierlichen Vasaen konnten sie nur noch über gleichgültige Dinge sprechen. Und Vasaer verließ keine Minute das Zimmer, denn es war eine feststehende Regel des Hauses, daß die Tür des Speisezimmers während einer Mahlzeit niemals geöffnet wurde. Alle Speisen wurden mittelst eines Aufzuges direkt aus der Küche herauf gesandt.

Hätte Lewis nur eine Sekunde mit dem Vasaen allein sprechen können, so würde er die Wirkung eines silbernen Schlüssels zum Öffnen der Tür erprobt haben. Aber nie konnte er vor den Augen der jungen Herrin des Hauses, die Eva doch eigentlich war, einen Diener zu bestechen versuchen? Es war rein unmöglich und Lewis fügte sich ins Unvermeidliche.

Eva sprach sehr viel von Ted und seiner kleinen Schwester und Lewis lauschte ihr mit größter Aufmerksamkeit, wie er es übrigens bei jedem anderen Gesprächsstoff ebenfalls getan hätte.

„Sie wissen, der Knabe interessierte mich von Anfang an,“ sagte sie, aber für das kleine Mädchen habe ich noch größeres Interesse. Ihr Gesichtchen schien mir — nicht gerade bekannt, aber doch, als ob ich es schon irgendwo gesehen hätte. Das wird wohl kaum der Fall gewesen sein. Ich glaube, es war auch weniger das Kind selbst, als sein eigentümlicher Augenaufschlag, den ich zu kennen schien. Wahrscheinlich ist es nur eine Einbildung von mir.“

„Die Kleine scheint ein liebes Ding zu sein,“ gab Lewis zu, „aber der Junge ist klug, außerordentlich klug.“

Ja, er scheint viel Verstand zu besitzen, und dazu ein sehr gutes Herz. Ich will sehen, was mein Onkel für ihn tun kann.“

„Sie glauben, daß er überhaupt dazu geneigt sein wird?“

„O gewiß, in dieser Hinsicht ist er sehr gutmütig. Er hilft gern denen, die er der Hilfe würdig erachtet. Auf seinem Bureau sind mehrere Buchhalter, denen er sozusagen das A.-B.-C. beibringen mußte, und jetzt betrachtet er sie als geschätzte Mitarbeiter.“

„Fürchten Sie sich nicht, ihm von ihrem Samaritergang zu sagen?“

„Durchaus nicht, er wird mir nachträglich keinen Vorwurf machen. Er ist sehr vorsichtiger Natur, aber, wenn etwas gut abgelaufen ist, gibt er sich zufrieden. Im ganzen ist sehr gut mit ihm zu verkehren, obschon es stets sein erster Impuls ist, nein zu sagen.“

Lewis Herz klopfte bis zum Halse herauf, während Eva sprach, und ein kühner Gedanke fuhr ihm durch den Sinn. Wie, wenn er sie überreden könnte, sich heimlich mit ihm trauen zu lassen, und das Unabänderliche dann ihrem Vormund zu gestehen? Er blickte sie forschend an — würde sie sich dazu entschließen? Nein, ganz entschieden nein, mußte er sich sagen, und sein letzter Hoffnungsschimmer erlosch, als ihre Schlussworte an sein Ohr fielen: „Es ist stets sein erster Impuls, nein zu sagen!“ Ja, er wußte nur zu wohl, daß es Herrn Legros erster und vermutlich auch letzter Impuls sein würde, ein sehr deutliches und nachdrückliches „nein“ zu sagen, sollte er es jemals wagen, um Fräulein Stauntons Hand bei ihm zu werben.

Es war merkwürdig, wie lange Zeit sie für das einfache Abendessen brachten. Lewis hatte das unbehagliche Gefühl, daß die Schidlichkeit seine Entfernung verlange, sobald es beendet sei, und er wünschte, diesen Zeitpunkt möglichst hinauszuschieben. Aber ehe er eintrat, wandte Eva lauschend den Kopf zur Seite, und rief:

„Da ist der Wagen — mein Vormund kommt zurück. Wie überrascht wird er sein!“

Und Herr Legros war in der Tat nicht wenig überrascht.

„Wie, Eva,“ rief er in das Speisezimmer eintretend. „Du bist noch bei Tisch!“

Eva sprang von ihrem Stuhl auf und zog den Onkel nach dem Kamin.

„Ja, das hat einen besonderen Grund,“ begann sie, „Du kennst doch Herrn Lewis, nicht wahr?“ Die beiden Herren schüttelten einander die Hände und sie fuhr fort: „Wir haben Dir eine lange, ergreifende Geschichte zu erzählen. Komme, setze Dich hierher, dann sollst Du alles erfahren.“

In lebhaften Worten schilderte sie nun dem Vormund die Ergebnisse des Tages, vom Anfang bis zum Ende und hob besonders Teds Bescheidenheit und Opferwilligkeit hervor.

„Und wie wurden Sie in die Geschichte verwickelt,“ wandte sich Herr Legros sehr bescheiden zu dem jungen Herrn.

„Ich traf Fräulein Staunton heute nachmittag in einer Gesellschaft und es schien mir eine sehr bedenkliche Sache für eine junge Dame, sich des Abends in die Nebenstraßen von Hammer-smith zu wagen, selbst in Begleitung einer gesehten Person, wie Frau Walker. Darum bat ich sie, mich als Eskorte mitzunehmen.“

„Ganz richtig — sehr vernünftig von Ihnen,“ bemerkte Herr Legros, freundlich der Richte die Hand streichelnd.

Er hatte gut gespeist und befand sich in einer angenehmen zugänglichen Laune. Lewis glaubte, ihn nie von so vorteilhafter Seite so wenig pompös gesehen zu haben.

„Du wirst mir behilflich sein, etwas für den armen Jungen zu tun, nicht wahr, Onkel?“ fragte Eva in schmeichelndem Ton.

„Dir behilflich sein? Gewiß, ich! Will Dir zwei oder drei Pfund geben, wenn Dir damit gebient ist.“

„Nein, Onkel, mit Geld allein ist mir nicht gedient. Ted ist ein solch intelligenter Junge — nicht wahr, Herr Lewis? Viel zu gut, um als Straßenkehrer sein Brot zu verdienen. Ich möchte, daß Du ihm —“

„Daß ich ihn zu meinem Teilhaber mache, vermutlich,“ sagte Herr Legros halblaut zu Lewis.

„Nein, jetzt noch nicht,“ fuhr Eva ernsthaft fort. „Aber ich —“

„Nein,“ jetzt noch nicht,“ fuhr Eva ernsthaft fort. „Aber ich möchte, daß Du ihn als Ausläufer oder ähnliches auf die Dureaus nimmst. Ich selbst will ihn dann in eine Abendchule schicken, und ich bin überzeugt, daß er sehr bald vorwärts kommen wird.“

„Am schließlich doch noch mein Partner zu werden,“ ergänzte Herr Legros lächelnd. „Gerade, wie jeder Soldat den Feldmarschallstab im Tornister trägt, so kann jeder Laufjunge danach streben, mit der Zeit das Haupt der Firma zu werden.“

„Warte nur, bis Du meinen Schützling gesehen hast“, rief Eva, die sich nicht leicht von einer Idee abbringen ließ. „Morgen früh wird er hierher kommen, um mir über das Befinden seiner kleinen Schwester zu berichten. Willst Du ihn dann empfangen, lieber Onkel? Wird 8.30 Uhr Dir passend sein?“

„Als ob ich so große Eile hätte, das Bürschlein zu sehen,“ brummte Herr Legros. Allein Eva sah wohl, daß sie es wagen dürfe, Ted ihrem gestrengen Vormund zu dieser Stunde vorzustellen.

VI.

Am nächsten Morgen um acht Uhr wurde Eva die Botschaft auf ihr Zimmer gebracht, daß der kleine Straßenkehrer dageswesen sei, daß Kelly eine sehr gute Nacht gehabt habe und heute entschieden besser sei, und daß er, wie befohlen, um halb neun Uhr wieder kommen werde, um Fräulein Staunton zu sehen.

Herr Legros hatte gerade sein Frühstück beendet, als der Diener mit der Meldung erschien, daß Ted Mertens unten warte.

Etwas unwillig über die Störung, legte Herr Legros seine Zeitung bei Seite und befahl, den Jungen herauf zu führen. Verschiden, aber ohne durch die Pracht des Gemaches im mindesten eingeschüchtert zu sein, grüßte Ted höflich und wartete, daß er angeredet werde. Eva, die sich in großer Sorge befand, daß ihr Schützling sich irgend einen groben Verstoß zu Schulden kommen lasse, erkundigte sich angelegentlich nach Kelly. Und als sie sah, daß Herr Legros offenbar nicht geneigt war, ihn herauszuhelfen, brachte sie selbst das Thema zur Sprache.

„Kannst Du lesen und schreiben?“ fragte sie.

„Großen Druck kann ich ein wenig lesen, Lady,“ erwiderte der Junge, „aber Geschriebenes nicht, und Schreiben habe ich nie gelernt. Seitdem die Mutter starb, mußte ich immer arbeiten und für Kelly sorgen. Sie geht zur Schule — der Schulvorstand ist immer hinter ihr her.“

„Und wie kommt es, daß die Herren nicht auch hinter Dir her sind?“ fragte Herr Legros, zum erstenmal das Wort ergreifend.

„Sie wären es schon, Sir, wenn sie wüßten, wie alt ich bin,“ erklärte Ted, „aber sie haben's nie ausfindig gemacht und sagen kann ich's ihnen nicht. Weil ich für unsern Unterhalt sorge, halten sie mich für sechzehn oder siebzehn und ich bin erst zwölf.“

„Und die Polizei an Deinem Straßenübergang hat sich noch nie nach Deinem Alter erkundigt? Denn Du siehst nicht einmal aus wie zwölf.“

Teds Antwort war einfach und ehrlich. „Sehen Sie, Sir, die Polizei ist im ganzen sehr gutmütig, wenn man sie nicht ärgert. Ich halte mich stets mit ihr, und dann — dann drückt sie ein Auge zu.“

Eva brach in ein fröhliches Lachen aus, aber Herr Legros bemerkte in strengem Tone:

„Um, es ist sehr unrecht; sie sollte kein Auge zudrücken, denn es wäre von großem Vorteil für Dich, die Schule zu besuchen.“

„Aber wer sollte dann für unsern Unterhalt sorgen?“ fragte Ted niedergeschlagen.

„Der Staat kümmert sich allerdings nicht viel um solche Kleinigkeiten,“ entgegnete Herr Legros. „Doch es ist Zeitverschwendung für mich und für Dich, diese Frage zu erörtern. Fräulein Staunton wünscht, daß ich etwas für Dich tue. Bist Du gern Straßenkehrer?“

„Nein, Sir. Es ist eine häßliche Arbeit und man wird dabei kalt und naß, oder heiß und trocken und der Verdienst ist immer unsicher.“

„Würdest Du es vorziehen, Ausläufer für ein Bureau zu werden?“

Teds Augen funkelten — aber in der nächsten Minute seufzte er:

„Wie gern möchte ich das! Doch wer wird mich auf sein Bureau nehmen?“

„Ich werde es tun und Dich behalten, so lange Du Dich gut beträgst,“ sagte Herr Legros. „Nun, was gibst?“

Ted war dicht vor ihn hingetreten, seine Augen sprühten Feuer, seine Brust hob und senkte sich, sein Gesicht war flammendrot.

„Sir — Sie wollen?“ leuchte er. „Ich weiß nicht viel zu sagen — aber ich will arbeiten und ich will alles, alles tun, um Sie zufrieden zu stellen, Sie — und wenn es mir nicht gelinagt —“

(Fortsetzung folgt.)